



Geschichten Wissen
Aus dem Salzwerk
im Thal zu Halle



Inhalt

Inhalt.....	2
Impressum.....	4
Informationen zum E-Book.....	5
Guten Tag, ich bin der SALZGRAF!.....	6
Johanns Weg zum Haspeler.....	9
Der Gerenten-Streit.....	14
Die Bornfahrt 1662.....	19
Hallo, ich bin BORNMEISTER!.....	23
Wir sind STEGESCHÄUFLER und SPULENZIEHER!.....	25
Hallo, ich bin der FLÖßMEISTER!.....	27
Hier wird die Pfanne ausgebrannt!.....	28
Das Geisterschiff.....	30
Konrads erste Salzreise.....	34

GeschichtenWissen

Aus dem Salzwerk im Thal zu Halle

von Tina Kaltofen

Begleitend zur Ausstellung

„Sole, Salz & Siedefeuer – Das Salzwerk im Thal zu Halle“

Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle;

Hallesches Salinemuseum e.V.

Die Ausstellung wird gefördert durch
die Stadt Halle (Saale) und die Saalesparkasse



Impressum

1. Auflage, 2023, V1.4

© September 2023 Hallesches Salinemuseum e.V. & Tina Kaltoven – alle Rechte vorbehalten.

Bildrechte: Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle; Digitales Bildarchiv Hallesches Salinemuseum e.V.; Stadt Halle (Saale), Fachbereich Kultur

Hallesches Salinemuseum e.V.

Mansfelder Straße 15, 06108 Halle (Saale)

Telefon: 0345-2093-230

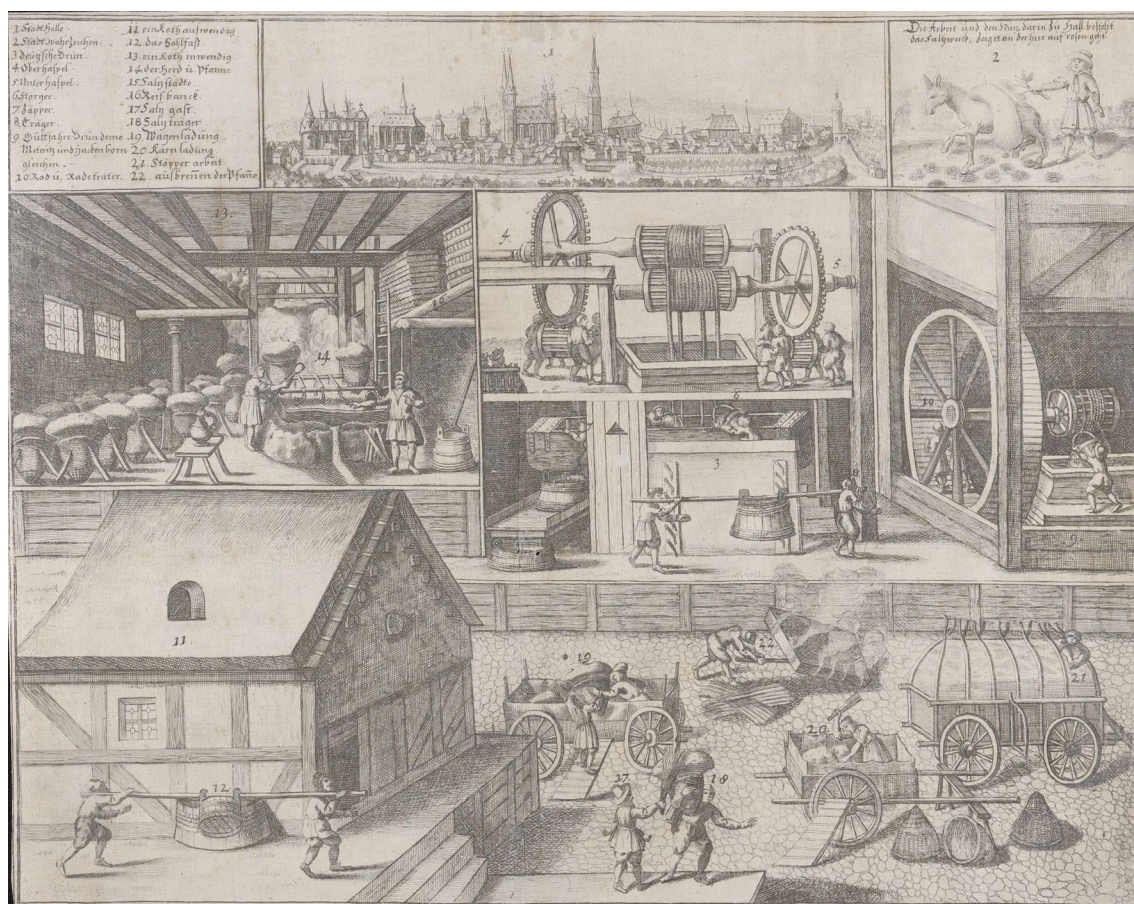
halloren@salinemuseum.de

www.salinemuseum.de

Informationen zum E-Book

Der Hallesches Salinemuseum e.V. präsentiert zum Salinefest am 23. und 24. September 2023 an der Saline in Halle (Saale) die Freiluft-Ausstellung [„Sole, Salz & Siedefeuer – Das Salzwerk im Thal zu Halle“](#).

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein Kupferstich aus dem Jahr 1670, der dem Buch *„Das Saltz-Werck zu Halle in Sachsen“* des Salzgrafen Dr. Friedrich Hondorff (1628–1694) entstammt. Das Buch und der Kupferstich stellen die erste Wissenssammlung der wichtigsten Arbeitsschritte der Salzproduktion dar. Interessante Details, die im Kupferstich nicht gezeigt werden, sind in Texten und Geschichten in diesem E-Book zusammengestellt.



Guten Tag, ich bin der SALZGRAF!



Der Titel „Salzgraf“ klingt nach blauem Blut und edler Abstammung. Aber es handelt sich vielmehr um das weltliche Amt eines **obersten Richters und Vorstehers**. Im 21. Jahrhundert vergleichbar mit einem Betriebsleiter. Ich regiere das hallesche Salzwerk nach dem geltenden Thal-Recht und leite das Salzwerk.

Dabei unterstützen mich **drei Oberbornmeister**. Einer kommt aus den Reihen der Pfänner und verfügt über Güter im Thal. Er trägt die Verantwortung für den wichtigsten, den deutschen Brunnen. Der zweite stammt aus dem Kreis der Innungen und der dritte aus der städtischen Gemeinde. So werden alle Interessen

bei der Führung des Salzwerkes berücksichtigt. Vom Zweiten und Dritten ist einer für den Gutjahrbrunnen verantwortlich, der andere hat die Aufsicht über den Meteritzbrunnen und den Hackeborn. Alle drei sind sie für ein Jahr im Amt und können erst nach drei Jahren wiedergewählt werden. Unsere Aufgaben sind sehr vielseitig, einige stelle ich euch kurz vor.

Am Samstagmorgen beschließen wir, wie viele **Arbeitstage die kommende Siedewoche** haben wird. Dazu melden uns die Salzwirker ihre Salzvorräte in den Kothen und die Lädermeister teilen mit, welche Salzmengen sie in der vergangenen Woche verladen haben. Aus diesen und weiteren Angaben treffen wir unsere Entscheidung. Die hängen wir am Thalhaus öffentlich aus, wo sie schon neugierig erwartet wird.

Eine weitere Aufgabe ist das **Salzmessen**. Dazu gehen wir die Woche über in zufällig ausgewählte Siedehütten und begutachten das trockene Salz. Übrigens auch, wenn

gerade nicht gesiedet wird, bei „Kaltlager“, wie wir es nennen. Die Salzstücke sollen alle gleich groß sein. Haben wir den Verdacht, dass eins zu klein ist, muss der Siedemeister es vor die Tür ins Tageslicht tragen. Dort vergleichen wir es mit dem einheitlichen Salzmaß.

Der Böttcher hat dazu ein Muster aus sehr trockenem Holz angefertigt, das einer vorgegebenen Größe entspricht. Zu kleine Stücke werden aussortiert, zu große müssen angepasst werden. Wenn so ein **Muster-Salzmaß** ersetzt wird, findet das auf offenem Platz vor dem Thalhaus statt. Das alte Salzmaß wird mit Erbsen gefüllt. Anschließend werden sie in das Neue umgeschüttet. Dadurch sehen und bezeugen alle, die mit den fertigen Salzstücken zu tun haben, dass es keinen Unterschied zwischen altem und neuem Maß gibt.

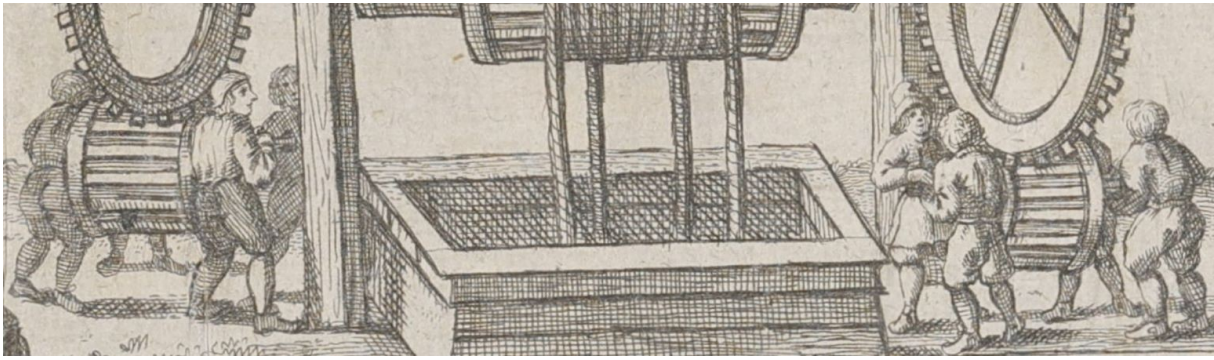
Vor Ort in den Siedekothen kontrollieren wir gleich die **Brandschutzausrüstung**. In jeder Hütte müssen eine Leiter, eine Messingspritze, zwei Eimer aus Leder und ein Feuerhaken griffbereit sein. Ansonsten bekommt der Salzwirker eine Geldstrafe.

Einmal im Jahr besprechen wir den **aktuellen Salzpreis**. Die Verschläger legen uns dazu ihre Ergebnisse vom Probesieden vor. Sie gehen mit einer festen Menge Holz in unterschiedlich große Siedekothe. Dort sieden sie, bis das Holz aufgebraucht ist. Alles, was sie einsetzen und verbrauchen, schreiben sie in Menge und Preis exakt auf. Am Ende berechnen sie aus der entstandenen Salzmenge die durchschnittlichen Kosten, die die Herstellung eines Werkes Salz verursacht. Diese Angaben verwenden wir, um den Salzpreis festzusetzen. Er berechnet sich aus den Kosten für die Sole, den Kosten für die Befuerung, den lokalen Steuern, den durchschnittlichen Fixkosten einer Siedehütte und einem Gewinnanteil für die Pfänner.

Jedes Jahr verschaffen wir uns einen Überblick, welcher Salzarbeiter bei welchem Herrn im Dienst steht, und halten es schriftlich fest. Dabei bekommen die Siedemeister und Bornknechte ihre **Eide und Pflichten** vorgelesen, die sie deutlich nachsprechen müssen. Zusätzlich warnen wir die Salzwirker ausdrücklich vor dem

Meineid. Denn die Strafen bei Verstößen reichen bis zum Verbot der Arbeit im Thal oder mitunter auch bis zum Galgen.

Eine Vielzahl weiterer Themen wird an uns herangetragen und gehört zu unseren Aufgaben. Wer noch mehr erfahren will, kann sie in meinem Buch "*Das Saltz-Werck zu Halle in Sachsen*" ausführlich nachlesen.



Johanns Weg zum Haspeler

1. Friedrich

Zum Ende meiner Arbeitswoche als Salzgraf fiel mir ein junger Bursche auf, der tagsüber im Thal unterwegs war. Er unterhielt sich an den Brunnen mit den Salzarbeitern und scherzte mit den vorbeieilenden Trägern. Er war ein kräftiger Kerl von vielleicht 17 Jahren, gesund, munter und aufmerksam. Im Vorbeigehen grüßte er freundlich und hinterließ einen guten Eindruck. Ich wunderte mich, warum er nicht als Bornknecht seinen Lebensunterhalt verdiente. Das Zeug dafür hätte er gewiss.

Bei meinem nächsten Rundgang am deutschen Brunnen wechselte ich mit dem Bornmeister ein vertrauliches Wort. Ich fragte ihn, wie es derzeit um die Anzahl der Arbeiter im Salzwerk bestellt war. Die Antwort verblüffte! Man kam gut über die Runden, gelegentlich sei einer krank und schicke einen „Ersatz-Mann“, das sei bei dem fortgeschrittenen Alter aber nicht verwunderlich, ansonsten sei alles im Lot.

Nun mag meine Perspektive des über den Häusern kreisenden Falken eine andere sein, als die des Fuchses, der seinen Bau bewacht. Aber dass die Zeit der Hochwasser auf uns zukam, lag auf der Hand. Und bei Fluten, wenn die Saale über die Ufer trat, brauchte man im Salzwerk jede helfende Hand. Je erfahrener und belastbarer, umso besser. Ein junger Kerl, wie der Bursche, der beschäftigungslos durchs Thal lief, wäre da genau richtig.

2. Johann

Es war wie verhext. Jedes Mal, wenn ich zum Brunnenhaus kam, war entweder der Bornmeister nicht da, oder man sagte mir, es wäre gerade Kaltlager und würde nicht gearbeitet. Dabei war ich seit Wochen in der Stadt und versuchte, Bornknecht zu werden. Lange konnte ich mich von meinen Reserven und den Hilfsjobs nicht mehr über Wasser halten. Und in mein Heimatdorf im Mansfeldischen wollte ich beim besten Willen nicht zurück. Hier im Salzwerk, hier lag meine Zukunft. Da war ich sicher!

Jeden Tag sprach ich mit den Leuten an den Brunnen und sie erzählten mir von ihrer Arbeit. Sie kannten mich schon beim Namen, riefen mich und gaben mir Laufburschen-Aufträge. Dann flitzte ich los und begegnete den schwer schuftenden Trägern auf ihren Wegen durchs Thal. Am spannendsten waren die Beschreibungen der Haspeler. Wie sie mit Armkraft an den großen Seilwinden Stunde um Stunde die Eimer aus dem Brunnen zogen und dabei jeder genau auf seine Bewegungen achtete. Das wollte ich lernen! Haspeler wollte ich werden! Aber die Jobs lagen nicht in der Gasse. Ich erfuhr, dass man sich im Brunnenhaus anmelden muss, wo der Name auf einem Zettel festgehalten wird, um Haspeler zu werden. Doch als ich dort war, sagte man mir, ich müsse erst Erfahrungen sammeln und eine Weile zur Probe arbeiten. Dann bräuchte ich zwei ehrwürdige Bornknechte, die sich für mich einsetzen und meine Kenntnisse bezeugen. Wie sollte ich das anstellen?

3. Die Flut (anno 1661)

Es war ein kühler Nachmittag und die Dunkelheit brach früh herein. Der Wind hatte dicke Wolken wie Federbetten an den Himmel geschoben und nun tobte er durch die schmalen Gassen im Thal. Unrat wirbelte durch die Luft und wer noch draußen unterwegs war, hatte alle Mühe, Hemd und Hut bei sich zu halten. Mitten hinein krachte ein Donnerschlag und ließ die Erde erbeben. Es folgte gespenstische Stille. Gleich darauf lösten die Trommelschläge der Regentropfen sie ab. Binnen Sekunden

flossen Bäche über die Wege und die Ablaufrinnen der Sole versanken in einem schlammigen Strom.

Ein Unwetter von diesem Ausmaß hatte man in der Stadt seit Langem nicht erlebt. Und es machte keine Anstalten, so bald wieder aufzuhören. Wer an einem Fluss wohnte, sorgte sich nicht nur um die Wolkenbrüche, sondern mindestens ebenso sehr um die Wassermassen, die ein über die Ufer tretender Strom durch die kleinste Maueröffnung ins Thal drücken konnte. Und so schwirrten die Salzarbeiter emsig wie die Ameisen aus und bereiteten sich auf das Schlimmste vor: die nahende Flut. Die Brunnen und die Brunnenhäuser wurden verschlossen, die Öffnungen mit Pech abgedichtet. Zwei Tage und zwei Nächte kämpfte alles, was Arme und Beine hatte, gegen das Wasser. Am dritten Tag erklärte die Natur das Schauspiel ihrer Macht für beendet und die Pegelstände begannen zu sinken. Wer sich nach all dem Ringen noch aufrecht halten konnte, sah, was das Unwetter angerichtet hatte.

Der Bornmeister am deutschen Brunnen stand mit tief gefurchter Stirn an der Oberhaspel und seufzte schwer. Die Schäden an den Siedehäusern und an der Stadtmauer waren ärgerlich, aber sie konnten repariert werden. Doch die verunfallten und verletzten Männer waren unersetzbar. Ihm fehlten auf einen Schlag fünf Haspeler! Und die Arbeit musste zügig wieder aufgenommen werden. Er brauchte jemand Tüchtiges, der schnell angelernt und voll einsetzbar war.

Da kam ihm das Gespräch mit seinem Salzgrafen in den Sinn. Der hatte ihm von einem jungen kräftigen Burschen erzählt, der ohne Beschäftigung durchs Thal stromerte. Sogleich lief er zu den verbliebenen Haspelern und fragte, ob sie den Kerl kannten. Und wirklich, Johann hieß er und hatte sich auch bei der Fluthilfe bewährt. Der Bornmeister trug seinem ältesten und erfahrensten Bornknecht auf, den Jungen auf Herz und Nieren zu prüfen. Hoffentlich steckte ein Haspeler in ihm.

4. Angespült (Johann)

Die Flut war der Wahnsinn! Für 48 Stunden herrschte im Thal das reinste Chaos. Zwar kannte jeder seine Aufgabe und wusste, wo er gebraucht wurde, aber das Wasser war überall. Und ehe wir es im Griff hatten, waren die Menschen völlig ausgelaugt und ihre Kräfte aufgezehrt. Ich hatte mich nützlich gemacht und in einem der Spulhäuser an der Haspel mitgearbeitet. Was für eine Fügung! Es brauchte ein Unwetter, dass ich endlich das machen konnte, wofür ich in die Salzstadt gekommen war.

Als das Schlimmste vorbei war und das große Aufräumen begann, sprach mich einer der älteren Haspeler vom deutschen Brunnen an. Er fragte, ob ich noch als Bornknecht arbeiten wolle. Sie hätten jede helfende Hand nötig und er bot mir an, ihn an seinen Arbeitsplatz zu begleiten. Unglaublich! Mir fehlten die Worte, ich begann zu stottern und nickte ihm einfach nur heftig zu. Und so bekam ich die Gelegenheit, den Haspelern zu helfen und von ihnen zu lernen.

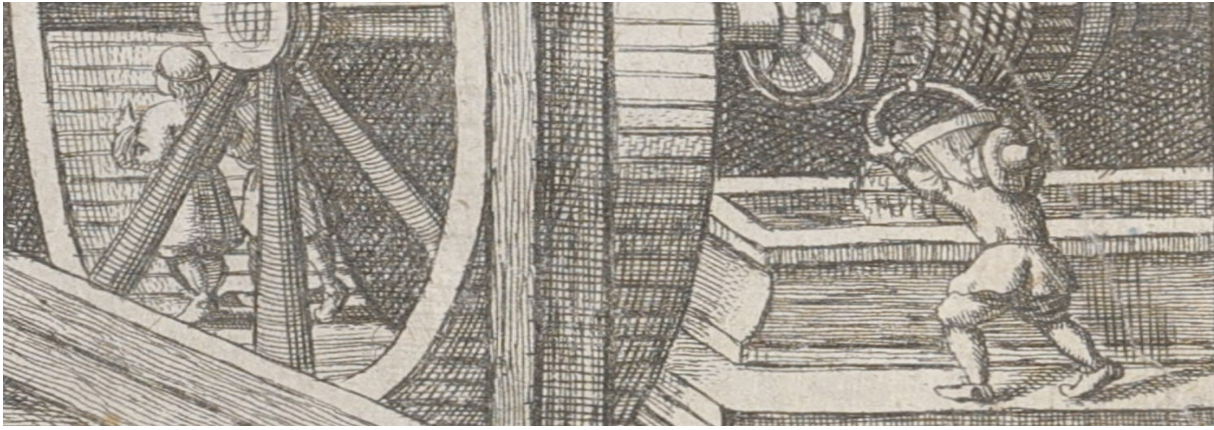
Der Ältere wurde mein Pate und dank seiner Unterstützung, merkte man nach zwei Wochen keinen Unterschied mehr zwischen mir und den gestandenen Kollegen. Auf Drängen des Bornmeisters begleiteten er und ein anderer mich bald ins Thalhaus. Sie bezeugten, dass ich über die nötige Erfahrung verfügte, und baten um meine Eintragung ins Register der Bornknechte bei der Brüderschaft.

Endlich war ich am Ziel! Und es sollte noch besser werden. Ein Kollege hatte sich bei der Fluthilfe schwerer verletzt, als es zu Beginn aussah und konnte beim besten Willen nicht arbeiten. Ich durfte für ihn einspringen und anstatt mich nur zur Aushilfe, als Zippelläufer, wie man das hier nannte, einzustellen, machte er mich zu seinem Knecht und ich hatte meinen ersten festen Job. Das kam mir alles vor wie ein Traum! – Ich wurde in die Brüderschaft der Bornknechte aufgenommen!

Mit meinem Paten von der Haspel blieb ich eng verbunden. Und als ob das Schicksal uns zusammengeführt hätte, durfte ich in seine Fußstapfen treten und seine

Anstellung übernehmen, nachdem er eines Morgens plötzlich nicht mehr aufgewacht war. Seine Witwe war versorgt und bekam bis an ihr Lebensende weiter seine Gerente, während ich an seiner Stelle die Haspel anschob und eimerweise Sole aus dem Brunnen zog. Die Flut hatte mich ins Salzwerk gespült und der Salzgraf Dr. Hondorff hatte stets ein wachsames Auge auf mich.

(Hinweis: Die Personen und Handlungen in der Geschichte sind frei erfunden.)



Der Gerenten-Streit

1. Tumult unterm Fenster

Es war weit vor Sonnenaufgang. Der Hahn hliief ungestört im Stall und die Magd war bislang nicht in der Küche zugange. Ich drehte mich im Bett um und hörte durch die Stille des frühen Morgens vereinzelte Stimmen. Zuerst leise und fern. Dann wurden sie lauter und begleitet von knirschenden Schuhsohlen kamen sie zügig näher. Wer war da schon unterwegs? Für diese Woche war das Kaltlager ausgerufen. Die Feuer unter den Siedepfannen blieben aus und die Brunnen- und Siedehäuser verschlossen. Unsere Salzvorräte reichten, um die Bestellungen der Kaufleute zu bedienen. Niemand musste derart früh durchs Thal ziehen. Die Geräusche wuchsen zu einem Gemurmeln an. Einzelne Stimmen drangen deutlicher zum offenen Fenster herein. „Das ist unfair!“; „Woher hast du das?“; „Da gibt’s keinen Grund für.“; „Will ich auch!“

Ich konnte nicht wieder einschlafen, also streifte ich die Pantoffeln über und zog den Morgenrock an. Herzhaft gähnend lief ich zum Fenster und streckte den Kopf hinaus. In der schmalen Gasse vor dem Haus standen etwa 20 Bornknechte und schimpften vor sich hin. Die meisten waren Träger und Radtreter. Manche kannte ich vom Meteritz- oder Gutjahrbrunnen. Von „meinem“ Hackeborn, wo ich seit vielen Jahren Bornmeister war, erkannte ich niemanden. Sie hatten meine Nachtmütze im

Fensterrahmen noch nicht entdeckt, deshalb zuckten einige erschrocken zusammen, als ich hinunterrief: „Meine Herren, was soll der Aufruhr mitten in der Nacht?“

In das überraschte Schweigen hinein fasste sich einer der Jüngeren ein Herz: „Wir wollen genauso viel verdienen, wie die am Hackeborn!“ Das verschaffte den Übrigen die Zeit, ihren Mut, oder ihren Leichtsinn, wiederzufinden, und nun antworteten noch andere: „Wir verstehen das nicht.“ „Wir sind Träger wie die!“ „... und Radtreter auch!“ „Das ist ungerecht, dass die mehr Geld bekommen als wir!“

Langsam dämmerte es in meinem erwachenden Geist. Ich hatte viel früher damit gerechnet. Dieses unsägliche Buch unseres Salzgrafen war vor geraumer Zeit erschienen und brachte zu Papier, was bisher einzig in den Erinnerungen der Älteren steckte. Jetzt konnte uns jeder, der des Lesens mächtig war, in die Brunnen und Pfannen sehen. Schon als der Hondorff damals durch die Siedehütten zog, bei den Bornknechten in der Pausenstube saß und die Leute über ihre Arbeit ausfragte, war es mir nicht geheuer. Das würde uns übel auf die Füße fallen, hatte ich gedacht. Und nun war es so weit!

Ich kleidete mich zu Ende an und ging zu den Männern auf die Straße. Wie vermutet, hatten sie nachgelesen, dass wer als Träger und Radtreter am Hackeborn arbeitete, mehr Lohn, wir nannten es Gerente, bekam, als seine Kollegen an den anderen Brunnen. Eine lange Diskussion machte in diesem Moment keinen Sinn. Das würde die erhitzten Gemüter nur weiter aufbringen. Gott sei Dank ließen sie sich mit versöhnlichen Worten und der Zusage, mit dem Salzgrafen darüber zu sprechen, beruhigen. Sie murmelten noch etwas vor sich hin, lösten dann aber ihre Versammlung bald auf und zogen davon.

Ich lief zurück ins Haus und machte mich hastig für den Tag fertig. Inzwischen stand die Morgensuppe in der Küche, von der ich schnell ein paar Löffel aß. Dann stürmte ich zur Tür hinaus und eilte zum Thalhaus. Hoffentlich war von den anderen Bornmeistern und Obrigkeiten schon jemand da.

2. Ursachensuche im Thalhaus

An dem langen, mit geschnitzten Intarsien verzierten Holztisch saß bereits der Kollege vom Meteritzbrunnen. Und in meinem Windschatten reichten sich die Bornmeister vom deutschen Brunnen und vom Gutjahrbrunnen die Tür in die Hand. Keiner sah ausgeschlafen, geschweige denn gut gelaunt aus. Leicht ließ sich vermuten, dass auch bei ihnen die aufgebrauchten Bornknechte für einen verkürzten Nachtschlaf gesorgt hatten.

Wir waren gerade dabei, einander unser Leid zu klagen, da öffnete sich die Tür erneut und der Salzgraf trat mit den drei Oberbornmeistern ins Gerichtszimmer. Augenblicklich verstummten unsere Gespräche und nur das Zischen der Kerze, die im Lufthauch tanzte, bot der angespannten Stille Paroli. Dr. Hondorff sah uns alle der Reihe nach an. Dann lief er zu einer Nische mit einem eingelassenen Bücherregal und kam mit seinem Buch „*Das Saltz-Werck zu Halle in Sachsen*“ zurück an den Tisch. Er setzte sich auf seinen schweren Holzstuhl, schlug das Register auf und fuhr mit den Fingerspitzen über die Zeilen. Verstohlene Blicke folgten jeder seiner Bewegungen. Und auch das Buch schien die Last der Stunde zu kennen. Es ächzte wie ein altersschwaches Wagenrad, als sein Meister es beherzt aufschlug und nach kurzem Suchen fand, was alle im Raum befürchteten.

Jedem rechtmäßig beschäftigten Bornknecht stand in der Siedewoche ein bestimmter Gegenwert Sole als Lohn zu. Diese Menge wurde aus den Brunnen gezogen, in den Kothen versiedet und zum einheitlichen Salzpreis verkauft. In der Thalkasse wurde das eingenommene Geld dokumentiert und an die Empfänger ausgezahlt. Und so hatte jeder Träger und jeder Radtreter am Hackeborn Anspruch auf den Geldwert von 30 Zobern Sole pro Siedewoche. Ihre Kollegen am Gutjahrbrunnen und am deutschen Brunnen bekamen nur 25. Und für die gleichen Arbeiter am Meteritzbrunnen standen 18 Zober pro Woche zu Buche.

Ob man es uns glauben wollte oder nicht: Wir hatten diese Zahlen bisher noch nie nebeneinander betrachtet. Bei so einem Unterschied waren Streit und Zwietracht

zwischen den Bornknechten vorbestimmt. Wir konnten aber auch nicht allen den höheren Lohn zahlen. Das hätte das Salzwerk ruiniert. Wie sollten wir dieses Malheur auflösen?

3. Der Unterschied

Der Blick des Salzgrafen lag lange auf seinen auf dem Tisch gefalteten Händen. Dann sah er mir direkt in die Augen, hob kurz an, aber sagte nichts. Da fasste ich mir ein Herz. Ich dachte an den mutigen junge Bornknecht heute Morgen unter meinem Fenster und entließ meine Gedanken in den mit Stille angefüllten Raum.

„Während die anderen drei Brunnen mitten im Thal sind, liegt mein Hackeborn weit abseits am Kloster. Die Träger haben die längsten aller Wege, um ihre schwere Last zu den Siedekothen zu bringen. Mitunter müssen sie quer durchs Thal, und wieder zurück, wenn ihre Kollegen an den anderen Brunnen schon den Rücken durchstrecken können. Auch sind sie nur eine kleine Gruppe von vier Leuten, die am Brunnen in Lohn stehen.

Die Verantwortung fürs Ausziehen der Sole tragen nur zwei Radtreter. Sie müssen das gesamte Tagewerk allein meistern und haben niemanden zum Abwechseln oder Pausieren. Und als wären das nicht schon genug Aufgaben, teilen sich Träger und Radtreter auch das Störzen der Sole in den Kahn und das Zäpfen in die Zober untereinander auf. Es gibt keinen Störzer und keinen Zäpfer, wie an den anderen Brunnen, die diese Arbeit übernehmen.

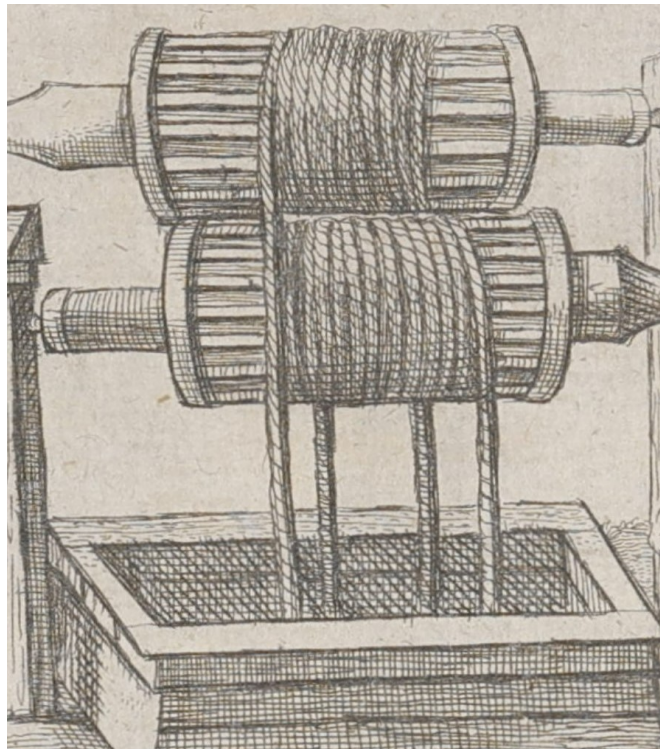
Schlussendlich bin ich als Bornmeister allein und habe keinen Oigler zur Unterstützung. Ich muss mich auf meine Leute absolut verlassen können, dass sie verantwortungsvoll und mit vorausschauendem Blick ihr Werk verrichten. Jeder Fehler belastet alle am Brunnen gleichermaßen. Hier braucht es die erfahrensten Bornknechte, deren Wissensschatz jeden überzähligen Zober wert ist.“

Alle im Raum hatten mich angesehen und mir zugehört. Jetzt nickten sie und ein zustimmendes Murmeln, an dem sich auch der Salzgraf beteiligte, schwoll an. Und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, stand er auf, brachte sein Buch zurück in die Holzniche, und ging vor die Tür. Verdutzt eilten wir ihm hinterher.

Vor dem Thalhaus hatten sich die aufgebrachten Bornknechte versammelt. Ihr Protest verstummte sofort, als der Salzgraf nach draußen trat. Dort wiederholte er mit beschwichtigenden Worten meine Gedanken aus dem Gerichtszimmer. Die Bornknechte hörten ihm aufmerksam zu. Sie nahmen seine Erklärung wie die Atemluft in sich auf. Dann schwiegen sie noch eine Weile, nickten, reichten sich die Hände und liefen auseinander.

Von da an gab es keinen Tumult oder Streitereien um unterschiedliche Gerenten mehr. Stattdessen schien es uns Bornmeistern, als ob die Männer besser Rücksicht aufeinander nahmen. Meinen Trägern vom Hackeborn ließ man den Vortritt, wenn sie mit einem vollen Zober ankamen. Und meine Radtreter bekamen immer einen Platz in der Pausenstube, wenn sie nach einem Tagewerk ausruhen wollten. Vielleicht war die Sache mit dem Buch vom Hondorff doch nicht so schlecht, wie ich zuerst dachte.

(Hinweis: Die Personen und Handlungen in der Geschichte sind frei erfunden.)



Die Bornfahrt 1662

1. Zimmermann

Als ich erfuhr, dass eine Bornfahrt bevorstand, bekam ich zuerst einen dicken Kloß im Hals und mir wurde ganz mulmig. Nur gut, dass ich in meiner Lehrzeit schon eine mitgemacht hatte. Das würde mir helfen, keine Fehler zu machen und nicht allzu aufgeregt zu sein, wenn der Landesfürst und all die Obrigkeiten sich unsere Brunnen ansahen.

Die Bornknechte hatten die Aufgabe, alle vier Brunnen bis auf den Grund leer zu ziehen. Die Sole floss über unsere Abwassergräben, die „Spulen“, in die Saale. Normalerweise, wenn ich allein die Brunnen besichtigte oder es etwas zu reparieren gab, stieg ich in einen Eimer und sie ließen mich langsam hinab. Aber zur Bornfahrt brauchte es ein anderes Transportmittel.

Ich fertigte einen hölzernen Kasten an, der stabil genug war, dass drei Personen darin stehen konnten. An ihm machte ich vier Stricke fest, die oben über dem Brunnen mit einem Seil an einer eigens dafür gefertigten Winde befestigt waren. Damit man in der Tiefe des Brunnens auch etwas sah, kamen brennende Lichter an den Holzkasten. Wenn die Bornknechte das Seil zu schnell herabließen, konnte es passieren, dass sie erloschen und man im Dunkeln einfuhren. Dann müssten sie wieder heraufziehen, um die Lichter erneut zu entzünden. Ich war gespannt, wie sich die hohen Herrschaften in dem Schacht anstellten. Ob ihnen der Atem stockte und sie sich ängstlich am Kastenrand festklammerten? Oder würden sie das Gefährt mit übermütigen Bewegungen ins Wanken bringen?

2. Magdalena Prinzessin von Sachsen-Weißenfels

In der Nacht zum 5. September hatte ich kaum ein Auge zugemacht. Viele Tage lag ich meinem Vater in den Ohren, dass er mir erlaube, zur Bornfahrt mitzugehen. Aber erst am letzten Abend ließ er sich erweichen und ich bekam auf meine zaghafte Frage ein Nicken.

Unruhig wartete ich auf das Morgengrauen und dass die ersten Schritte in der Neuen Residenz zu hören waren. Dann sprang ich aus dem Bett und machte mich frisch. Ich war die Erste an der Morgentafel, doch gleich folgte mein Bruder Johann, der ebenso neugierig auf den Tag war wie ich. Unsere zwei jüngeren Brüder hingegen brauchten erst ein scharfes Machtwort des Vaters, um wenigstens etwas Interesse für den Ausflug aufzubringen. Pünktlich um 9 Uhr wurde die Ankunft des Salzgrafen und der drei Oberbornmeister gemeldet. Wir ließen uns herrichten und schritten mit leichter Verspätung und in Begleitung eines Schwarms von Gästen und Bediensteten aus dem Tor der Neuen Residenz in Halle.

Vorbei an markanten Grenzsteinen betraten wir den Gerichtsbezirk des Thals. Hier liefen wir über schmale Fußsteige und durch enge Gassen. Ein später Morgennebel hing noch zwischen den Siedekothen. Die Herren eilten voran und ich raffte meine

Röcke beim Versuch, wenigstens Bruchstücke ihres Gesprächs mitzuhören. Denn der Salzgraf erzählte, wie man in den vergangenen Tagen ununterbrochen gearbeitet hatte, um die Brunnen zu leeren. Er führte uns zum deutschen Brunnen, wo weitere Amtsträger auf uns warteten.

Der Küster stand neben einer Gruppe Schuljungen und bei unserem Erscheinen hoben sie zu einem hübschen Gesang an. Die klaren Stimmen schallten durchs Thal, wie Glockenklang zur Weihnachtszeit. Nun sprachen alle gemeinsam ein Gebet und die Herren begannen mit der Besichtigung.

Ich stand mit meinen Brüdern neben einem Oberbornmeister und folgte seinen Worten. Er schilderte uns die Abläufe im Salzwerk und die Aufgaben der Bornknechte und Siedemeister. Ich gab mir große Mühe, zuzuhören. Doch mein Blick wanderte in die schmalen Gassen, wo Rauchschwaden jede Öffnung im Fachwerk der Siedekothe nutzten, um sich einen Weg ins Freie zu bahnen. Die Leute liefen geschäftig umher, machten dabei aber einen weiten Bogen um unsere feine Gesellschaft.

Nach einer Weile war die Bornfahrt beendet. Es wurde noch ein Dank-Gebet verlesen, der Segen gesprochen und wir sangen gemeinsam das „Herr Gott dich loben wir“. Ich war so sehr mit meinen Beobachtungen der Menschen und Häuser beschäftigt, dass ich gar nicht merkte, wie ich Hunger bekommen hatte. Gut, dass wir zum Mittagessen ins Thalhaus geladen waren, wo die Herren ihre Besichtigung besprachen und ich sie bei jedem Bissen belauschte, um nichts Interessantes zu verpassen.

3. Salzgraf Dr. Friedrich Hondorff

Bereits Mitte August begann das gründliche Ausziehen der Sole, damit die Brunnen am Tag der Bornfahrt so leer wie möglich waren. Am 5. September 1662 war es dann so weit. In Begleitung der Oberbornmeister hatte ich den Herzog mit seiner Familie und dem Gefolge in der Residenz abgeholt und auf kürzestem Weg zum deutschen

Brunnen geführt. Nachdem wir bei unserer Ankunft weitere Amtsträger begrüßt hatten, konnte die erste Einfahrt beginnen.

Gemeinsam mit einem vornehmen adligen Herren und unserem Zimmermann stieg ich in den hölzernen Kasten. Wir hielten uns gut fest, denn wir rechneten mit kräftigem Ruckeln. Aber die Bornknechte gaben sich größte Mühe, uns so sanft wie möglich herabzulassen. Wir merkten kaum, dass wir nur an einem Seil und vier Stricken hingen. Die Lichter am Rande des Kastens flackerten zwar recht heftig, aber wir hatten Glück. Keines verließ uns auf dem Weg in die Tiefe.

Als wir am Grunde des Brunnens angelangt waren, sollte der Kasten flach auf dem Boden aufsetzen. Doch das gelang nicht gleich. Etwas schien dazwischen zu klemmen. Der Zimmermann bemühte sich nach Kräften, das Hindernis zu beseitigen. Er brauchte einige Versuche, dann angelte er den Störenfried hervor: Ein abgestürzter Eimer kam zum Vorschein! Na, solange das die einzige Hürde blieb, war doch alles im Lot.

Langsam und mit Bedacht zogen uns die Bornknechte wieder herauf und wir nahmen dabei jedes Brett und jede Bohle in Augenschein. Einige waren mit der Zeit morsch geworden und mussten erneuert werden. Andere waren nur locker und brauchten eine Befestigung. Ich war erleichtert, in Anbetracht der überschaubaren Reparaturen. Und dem Zimmermann schien es ähnlich zu gehen. Schließlich hing in den nächsten Tagen die ganze Produktion des Salzwertes von seiner Arbeit ab. Er musste die Brunnen gründlich reinigen und die Ausbesserungen umsetzen. Die Bornknechte zogen immer wieder die Sole heraus, damit er weitermachen konnte. Alle Augen lagen auf ihm und seinen Fortschritten.

Nach sieben Tagen, am 12. September, meldete man, dass er die Reparaturen am deutschen Brunnen abgeschlossen hatte. Einen Tag darauf war er auch am Gutjahrbrunnen fertig. Nun konnten alle wieder wie gewohnt ans Werk gehen.

(Hinweis: Der Ablauf der Bornfahrt und die anwesenden Personen sind beschrieben in Friedrich Hondorff (1628–1694): „Beschreibung des Saltz-Werks zu Halle in Sachsen“, Halle 1670.)



Hallo, ich bin BORNMEISTER!

Im Kupferstich bin ich nicht zu sehen, denn ich arbeite „hinter den Kulissen“. Man nennt mich auch Unterbornmeister oder „**Gaben-Herr**“. Gern erkläre ich euch, was das bedeutet.

Es gibt zwei Arten von Bornmeistern. Die Oberbornmeister, die für ein Jahr eingesetzt sind und als direkte Mitarbeiter des Salzgrafen mit ihm die Entscheidungen fürs gesamte Salzwerk treffen. Wir Unterbornmeister sind auf Lebenszeit im Amt und führen die **tägliche Aufsicht über einen Brunnen**. Im Alltag wird das „Unter“ oft weggelassen.

Die Sole nennen wir unsere „**göttliche Gabe**“. Und weil wir dafür verantwortlich sind, die Solemenge am Brunnen auf einer Tafel aufzuschreiben, werden wir „Gaben-Herren“ genannt. Wir notieren die Vorgaben, wie viele Zober in der Woche herausgezogen werden sollen und in welche Kothe sie zu bringen sind. Eine **feste Zuordnung und Reihenfolge** der Zober zu den Siedehütten lässt uns jederzeit nachvollziehen, wie viel schon geschafft und wer als Nächstes dran ist.

Zuerst wird die Sole verteilt, aus der die Gerente, so heißt der Lohn, der Bornknechte gewonnen wird. Danach kommen die Zober für die Bezahlung der Beamten, die wir

Fröhnung nennen. Anschließend wird ausgetragen, was für die Eigentümer bestimmt ist.

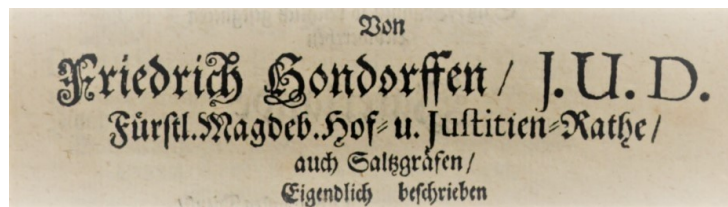
Gemeinsam mit unseren Kollegen, den Oiglern, sorgen wir dafür, dass sich die Bornknechte **an die Gesetze und Regeln halten**. Wir machen ihnen Vorgaben, sprechen Verbote aus und schlichten bei Zankereien. Für heftige Strafen haben wir Halseisen über den Brunnen. Aber die wurden in meiner Zeit glücklicherweise noch nicht gebraucht.

Unter unsere Aufsicht fallen auch die **Zober und Eimer**. Es dürfen nur geeichte verwendet werden. Wenn wir neue anschaffen, ist von jedem Brunnen ein Bornmeister beim Böttcher und beaufsichtigt das Eichen.

Und falls uns auffällt, dass am **Brunnengebäude** etwas zu reparieren ist, oder verbessert werden kann, dann geben wir es an die Oberbornmeister weiter.

Bei Festen gehören wir zur **Nachtwache** und laufen das Thal ab. Sollte unerkannt ein Feuer ausbrechen oder eine Überschwemmung drohen, schlagen wir Alarm.

Natürlich haben Bornmeister auch mal Feierabend. Die **zuverlässigsten Bornknechte** sind unsere Vorhalter. Sollte am Brunnen etwas passieren, holen sie uns schnellstmöglich dazu. Für schwerwiegende Entscheidungen, oder wenn wir uns unsicher sind, geben wir es an die Oberbornmeister weiter.



Wir sind STEGESCHÄUFLER und SPULENZIEHER!

Auch wenn man uns im Kupferstich nicht sieht, sind wir im Salzwerk äußerst wichtig. Denn die Wege zwischen den Brunnen und Siedehütten bestehen aus einer gepflasterten Fahrrinne und Fußsteigen aus Holzbohlen. Diese Fußwege müssen wir mindestens **zweimal am Tag kehren**, damit die Träger mit den schweren Zubern nicht auf Unrat oder verschütteter Sole ausrutschen. Ein Stegeschäufler beschäftigt Kehrer und Spulenzieher und gehört zu jedem Brunnen.

Damit das Regen- oder Schneewasser nicht in den Brunnen läuft, kehre ich es vom Steg. Es gibt **zusätzliche Gräben**, die teilweise unterirdisch angelegt sind und „Spulen“ heißen. Sie wurden mit Bohlen und Pfählen aus Eichenholz ausgekleidet und von uns mit Ton abgedichtet. Besonders bei heftigem Platzregen geschieht es schnell, dass sie volllaufen. Dann müssen wir an den richtigen Stellen Schutzbretter anbringen, damit bloß **kein Wasser in die Brunnenhäuser** gelangt.

Manchmal ist ein Unwetter so stark, dass die Saale über die Ufer tritt und das Thal zu überfluten droht. In diesem Fall bauen wir zusätzlich erhöhte Rinnen auf, schöpfen das Wasser hinein und es fließt in eines der **vier Spulhäuser**. In jedem befindet sich eine Haspel, mit der das überschüssige Nass hochgehoben und über die Stadtmauer in die Saale gegossen wird.

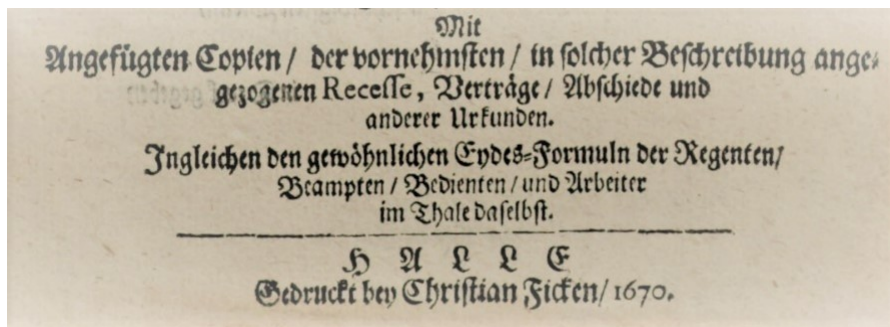
Am Gutjahrbrunnen, der nicht so tief ist und von allein abläuft, gibt es nur eine Spule. Die anderen drei Brunnen haben alle eine vordere und eine hintere Spule. Und am deutschen wie am Meteritzbrunnen müssen wir besonders Obacht geben,

weil sie schnell volllaufen. Hier nehmen wir regelmäßig unsere an einer Stange befestigten Eimer und ziehen die Gräben leer.

Einmal im Jahr ist dann auch die große Reinigung, das „**Ausschlämmen**“, aller Spulen dran.

Außerdem sind wir für die **Pausenstube der Bornknechte**, das „Capitul“, verantwortlich. Wir scheuern die Tische und Bänke, verwahren die Lichter und kümmern uns ums Feuer, wenn geheizt werden soll. Für die Kollegen holen wir frisches Wasser und nehmen das Holz in Empfang.

Wird gerade nicht gesiedet und die Brunnenhäuser sind verschlossen, müssen wir bei Feuer oder Flut blitzschnell reagieren, aufschließen und den Bornknechten ihre Zober und Bäume zum Wegtragen des Wassers herausgeben.



Hallo, ich bin der FLÖßMEISTER!

Im Kupferstich bin ich nicht zu sehen, denn ich arbeite „hinter den Kulissen“. Allerdings merkt man im Thal sofort, wenn ich meine Arbeit nicht ordentlich erledige. Denn dann bleiben Asche und Pfannenstein vor den Siedekothen liegen.

Meine Aufgabe ist es, **das Thal sauber zu halten**. Dazu bin ich mit meiner Schubkarre unterwegs, sammle den Unrat ein und schaffe ihn zum Fluss. Auf der Saale habe ich **sechs Kähne**, die wie ein Floß mit Brettern belegt sind. Auf dieser Ladefläche transportiere ich alles über den Fluss raus aus der Stadt. Ausreichend weit entfernt werfe ich die Ladung ab und kehre wieder zurück.

Ich habe immer reichlich zu tun, denn die Salzwirker müssen strenge Vorschriften einhalten, damit rund um die Siedekothe keine Gefahrenquellen entstehen. Sie dürfen etwa die **glimmende Asche**, wir nennen sie „Ösel“, nicht einfach vor den Siedekoth kippen. Nach dem Ablöschen hole ich sie mit meiner Schubkarre ab und flöße sie aus der Stadt.

Manchmal nehmen die Salzwirker **Ausbesserungsarbeiten** am Herd vor und es gibt alte Steine, die nicht mehr benutzt werden. Die stapeln sie vor dem Siedekoth und geben mir Bescheid. Wichtig ist auch, dass die Siedemeister mindestens einmal im Jahr ihre Siedekothe sauber machen und den Ruß, der durchs offene Feuer entsteht, wegkehren. Der **Schmutz vom Ausfegen** darf nicht länger als einen Tag vor der Hütte liegen. Besser, sie rufen mich gleich, damit ich alles zügig beseitigen kann.



Hier wird die Pfanne ausgebrannt!

Am Pfannenboden bildet sich nach zwei Siedetagen eine **Kruste aus Pfannenstein**, wir nennen sie „Scheep“. Die Hitze des Feuers schafft es dadurch nicht mehr, die Sole kräftig genug zu erhitzen, und die Pfanne kann durchbrennen. Also rufen wir zwei Träger, die die Pfanne aus dem Koth holen und in die Gasse bringen. Dort lehnen wir sie an die Wand und gießen kaltes Wasser darüber. Anschließend legen wir sie **auf eine Holzgabel**, den „Pfannbock“, und schüren das Stroh mit dem Feuerhaken. Nach einer Weile, wenn **ein Bund Stroh verbrannt** ist, ziehen wir den „Pfannbock“ weg, sodass die Pfanne direkt auf der Erde liegt.

Jetzt können wir an den Stellen, wo sie nicht von selbst abplatzt, die festgesetzte **Kruste abklopfen**. Dazu verwenden wir einen Eisenhammer mit Holzstiel, unseren „Scheephammer“, und einen kleineren Holzhammer, die „Hege“. Nachdem wir in der liegenden Pfanne die ersten Verkrustungen gelöst haben, richten wir sie wieder auf. Nun bearbeiten wir mit dem „Scheephammer“ die **Blechnähte am Pfannenboden**, denn hier setzt sich die dickste Kruste ab. Mit der „Hege“ klopfen

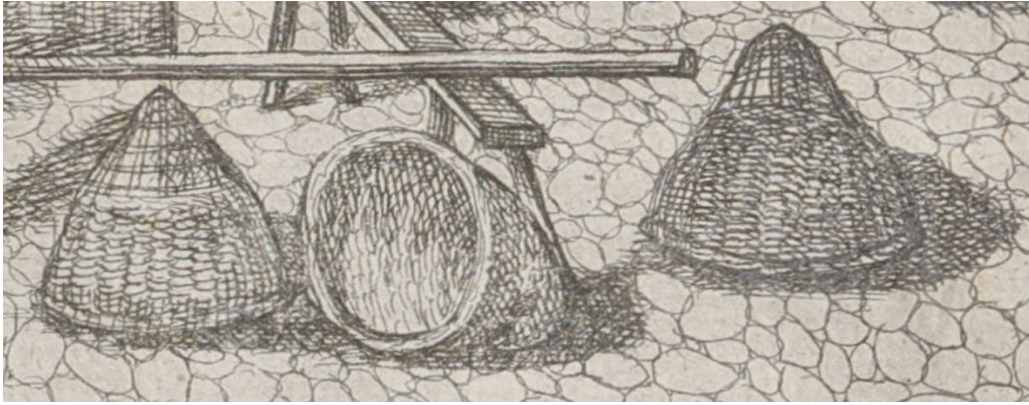
wir am dünneren Blech die Reste fort. Ein kleines Strohbandel, der Abschlage-Wisch, hilft dabei, die **Verschmutzungen abzukehren**.

Falls wir Risse entdecken, verschmieren wir sie mit einer **Kleister-Mischung** aus grobem Roggenmehl, Asche und Rinderblut. Hier muss auch die Zustöckerin wieder helfen. Richtige Löcher muss der **Pfannenschmied** in Ordnung bringen. Mit der „Poort-Zange“, das ist ein gabelförmiges Holz mit einem eisernen Zinken, biegen wir die Ränder wieder gerade, wenn sie Dellen haben.

Die ganze Reinigung der Pfanne dauert etwa **eine Stunde**. Dann tragen wir Siedemeister sie mit unserem Gesinde zurück in die Siedehütte und bauen sie ein. Nach weiteren zwei Siedetagen muss erneut ausgebrannt werden.

Übrigens:

Wir haben in den Siedekothen **eigene Träger**. Sie bringen die Salzkörbe zum Verladen und transportieren die Pfanne zum Ausbrennen. Pro Hütte gibt es zwei von ihnen. Meist sind das Leute, die auf eine Anstellung als Salzwirker warten.



Das Geisterschiff

1. Der große Salzkauf

Uns Lädern, Stöppern und unseren Knechten kribbelte seit Tagen die Anspannung unter der Haut. Der Salzgraf hatte ein großes Geschäft angekündigt, das weit über unsere bisherigen Ladungen hinaus ging. Mit einem Schiff sollte ein Salzkauf von mehreren hundert Stück abgeholt werden.

Das Größte, was wir normalerweise stemmten, war eine Wagenladung von 60 Stück. Daran arbeiteten etwa zehn Leute einen ganzen Tag lang. Ich schätzte, dass wenn alle zwölf Meister und zehn Knechte kräftig zupackten, wir die Schiffsladung in drei Tagen bewältigen könnten. Und alle hielten sich bereit.

Wir hatten Jungen zur Saale geschickt, um Ausschau zu halten. Jedes Mal, wenn einer ins Thal zurückkam, stockte uns der Atem. Doch man ließ uns warten. Als es dann plötzlich schallte „Es ist da! Das Schiff ist da! Aus Barby kommt es“, zuckten alle zusammen. Nun lag es an uns und wir wollten dem Salzwerk keine Schande machen.

Die Salzstücke mussten wir aus den Körben heben und in Tonnen zerstoßen. Fest verschlossen kamen sie auf Wagen und mussten vors Stadttor zum Schiff gebracht werden. Dort würde man uns die Tonnen abnehmen und sicher verladen.

Wir begannen sofort mit der Arbeit. Alle Läder, ob für Wagen oder Karren zuständig, waren mit ihren Knechten dabei. Meine Schätzung, dass wir drei Tage brauchen würden, schien realistisch. Und so stürzten wir uns in unsere wohl größte Aufgabe.

2. Unruhe in der Stadt

Nach zwei Tagen unermüdlicher Arbeit machte ich eine Pause und ging heim. Meine Frau stand in der Küche und die Kinder schwirrten aufgeregt um sie herum. Ich setzte mich neben den Herd, schnitt mir ein großes Stück Brot ab und tunkte es in die köchelnde Suppe. Das tat gut. Meine Kräfte kamen zurück. Und jetzt nahm ich auch wahr, worüber sich meine Lieben mit weit aufgerissenen Augen unterhielten. Es gab Unruhe in der Stadt, seit das Schiff da war. Die Leute, die es stromaufwärts gezogen hatten, saßen in den Gasthäusern, vertranken ihren Lohn und erzählten Schauergeschichten. Zugleich ging das Gerücht um, dass sie einen Geist mit in die Stadt gebracht hätten. Ich lehnte mich zurück, genoss einen großen Schluck Bier und ließ mir berichten, was man auf den Straßen schwatzte.

Seit einem Tag fehlten überall in der Stadt irgendwelche Dinge: Hier hingen die Wäschestücke nicht mehr auf der Leine, dort fehlte ein Reisigbesen und anderswo hatten in einer ganzen Straße die Hühner keine Eier mehr im Stall.

Ebenso gingen eigentümliche Sachen kaputt: Bei den Stöppern waren die Seile zum Festbinden der Haselruten zerrissen und einige fehlten. In einem Gasthaus fand man die Bierkrüge zersplittert auf dem Boden. Und die Turmuhr an der Schulkirche war zum ersten Mal, seit man sich erinnern konnte, stehen geblieben.

Zu guter Letzt rumorte es des Nachts in den Gassen: Vor drei Siedehütten lagen alte Steine, die der Flößmeister am Morgen abholen sollte. Abends waren sie noch ordentlich aufgestapelt. Doch nach Sonnenaufgang fand man sie umgeworfen und quer über die Fußstege verteilt. Als wollten sie den vorbeieilenden Trägern ein Bein stellen.

Ich hielt das ja für lose Zufälle. Aber weil sie in so kurzer Zeit auftraten, machten sie den Leuten Angst. Die Träger waren in Sorge, dass ihnen nachts etwas passierte. Und selbst die Pferde vor den Fuhrwerken drängten unruhiger als sonst auf ihre Weiterfahrt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, vom Schiff sei ein Geist in die Stadt gekommen.

3. Der Schiffsgeist

Am Morgen des dritten Tages stand ich besonders früh auf. Heute sollte das Schiff ablegen und wir hatten noch reichlich zu tun. Ich wollte kontrollieren, ob für die letzten Ladungen alles vorbereitet war.

Die Sonne zögerte den Tagesbeginn noch etwas hinaus und auf den Häusern im Thal schimmerte das Zwielflicht. Wir hatten leere Tonnen bereitgestellt, die zügig befüllt werden sollten. Ich schlenderte gerade an ihnen vorbei, als es dazwischen raschelte. Ich hielt inne. Wartete auf die Maus, die gewiss gleich durch die Gasse huschen würde. Doch sie kam nicht. Stattdessen raschelte es erneut. Ich trat zwei Schritt zurück und griff nach einem Stock, der an der Hauswand lehnte.

Was auch immer dort unterwegs war, ohne eine Verteidigung wollte ich ihm nicht begegnen. Sofort fiel mir der Geist ein, an den hier alle glaubten. Mit meinem Knüppel klopfte ich gegen eine der Tonnen. Die Stille des Morgens warf ein Echo zurück. Anschließend war es für einen Wimpernschlag mucksmäuschenstill. Wieder rumpelte es. Diesmal in der hintersten Ecke. Die Tonnen gerieten ins Wanken. Da drängte sich ein Schatten hervor und flüchtete in die Gasse. Ich stockte kurz. Doch die Neugier trieb mich hinterher.

Was oder wer versetzte das Thal in Angst und Schrecken? Er floh in Richtung Saale und ich folgte, so gut ich konnte. Am Anleger lag das Salzschiif und wartete auf die letzte Ladung. Hier verschwand die Gestalt urplötzlich. Und schnell drängten sich die ersten Zweifel auf, ob mir die Morgendämmerung nicht einen Streich gespielt hatte.

Die Schiffsleute sahen mich fragend an und als ich ihnen den Grund meines Besuchs erklärte, lachten sie mich aus. Nein, sie hätten gewiss keine Geister an Bord. Und ich hätte wohl schlecht geschlafen. Klar, diese Frotzeleien musste ich wohl über mich ergehen lassen. Doch dann begannen sie trotzdem ihren Kahn abzusuchen.

In der Zwischenzeit verlor die Sonne ihren Kampf gegen die Müdigkeit und der Tag erwachte. Mit einem Mal schallte ein lautes Lachen aus dem Schiffsbauch und einer trug ein quiekendes zappelndes Fellbüschel am Schlafittchen an Deck. Ein struppiger, bunt gefleckter Straßenkötter hatte sich als blinder Passagier eingeschlichen und hinter einer losen Planke sein Lager eingerichtet. Dort fand man auch die fehlenden Wäschestücke, den Reisigbesen und einige Laufseile der Stöpper, an denen sich scharfe Hundezähne gewetzt hatten.

Das war also unser Geist, der im Thal sein Unwesen trieb und die Leute erschreckte! Die Schiffsbesatzung beschloss, den frechen Kerl als Maskottchen zu behalten, und legte ihm ein Lederband um. Und bevor sie später am Tag die Segel setzten, führten sie den Schiffsgeist noch mal durch die Stadt. Damit auch die letzten Zweifler einsahen, dass manches, was man sich so erzählte, nur Geschichten waren.

(Hinweis: Die Personen und Handlungen in der Geschichte sind frei erfunden.)



Konrads erste Salzreise

1. Vater

Seit vielen Jahren steuerte ich mein Fuhrwerk durchs Land und transportierte Waren aller Art. Es hatte mich schon oft in die Salzstadt Halle geführt. Diesmal holte ich für den Dresdener Kaufmann eine Ladung Salz ab.

Das Besondere an meiner Fahrt war meine Begleitung: Ich hatte zum ersten Mal meinen Ältesten, Konrad, mit auf die Salzreise genommen. Der Junge war neugierig und aufgeweckt. Er interessierte sich für meine Arbeit und bat seit Monaten darum, mich zu begleiten. Da war es an der Zeit, ihm das Leben auf dem Fuhrwerk aus erster Hand zu zeigen.

Unsere Reise war lang und beschwerlich. Wir hatten einige Abenteuer überstanden und nun freute ich mich auf einen Platz im Gasthaus „Zum Goldenen Pflug“. Das war zugleich unser Ausspannhof, in dem die Pferde untergestellt und wir eine Herberge gefunden hatten. Der Junge wollte sich die Stadt ansehen. Und nach einer ausdrücklichen Ermahnung, innerhalb der Stadtmauern zu bleiben, sich in Acht zu nehmen und keinen Unfug zu machen, ließ ich ihn ziehen. Auf mich warteten ein kühles Bier und die Kollegen mit hoffentlich spannenden Geschichten.

2. Konrad

In der Stadt gab es so viel zu sehen. Ich wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte. Unsere Herberge lag am alten Markt. Von hier aus waren es nur wenige Schritte zum Marktplatz. Die vielen Türme, die stattlichen Häuser und die zahlreichen Straßen, die aufeinandertrafen. Alles verschlug mir den Atem.

Ich entdeckte einen Brunnen, in dessen Mitte auf einer Steinsäule eine Meerfee, eine „Melusine“, thronte. Den wollte ich mir aus der Nähe ansehen. Einige Mädchen, die sich dort zum Schwatzen getroffen hatten, eilten davon, als ich auf sie zukam. Ich umrundete den Brunnen gerade zum dritten Mal, da fielen mir ein paar Jungen auf. Sie waren etwa in meinem Alter, rannten an mir vorbei und schossen sich abwechselnd etwas zu. Das gefiel mir. Ich wollte beobachten, wie das Spiel weiterging. Also folgte ich ihnen zwischen der großen Kirche mit den vier Türmen und den Pfarrhäusern entlang. Dort gingen sie eine Steintreppe hinab und blieben plötzlich unten stehen. Was für ein Pech! Jetzt lief ich ihnen geradewegs in die Arme. Hoffentlich machten sie mir keinen Ärger.

3. Vater

Der „Goldene Pflug“ hatte sich gefüllt und ich war mit einem Fuhrmann aus Bernburg und einem aus dem Süden ins Gespräch gekommen. Ich leerte gerade einen Krug Bier, da kam ein Bursche zur Tür herein und steuerte direkt auf unseren Tisch zu. Er trat unruhig von einem Bein aufs andere. Dann platzte es aus ihm heraus: Beim Beladen sei etwas schiefgegangen. Ich solle sofort kommen! Da nahm ich meinen Tischgenossen das Versprechen ab, mir einen Platz freizuhalten, und folgte dem Kleinen.

Als wir ankamen, schrie ich laut auf. Um Gotteswillen! An meinem Fuhrwerk war die Vorderachse gebrochen. Der Wagen neigte sich unter der halben Ladung zur Seite, als wäre er ein höfisches Fräulein, das einen Knicks machte. Die Läder standen im Kreis und rätselten, wie das passieren konnte. Als ich näher kam, zogen sie die

Köpfe ein und rechneten mit dem Schlimmsten. Der Stellmacher kam gerade recht, um sie vor meinem Donnerwetter zu bewahren. Er besah sich das Unglück und seufzte und schimpfte. Dann sprach er sein Urteil: Die Läder träfe keine Schuld. Die Achse war bereits angebrochen und die Last hätte ihr den Rest gegeben. Ich müsse noch drei Tage länger in der Stadt bleiben. So lange brauchte er, um den Wagen zu reparieren.

Die Läder begannen sofort mit dem Abladen. Später packten sie alle mit an und schoben das Fuhrwerk zum Stellmacher. Brummig wie ein Bär lief ich zurück ins Gasthaus, ließ mir von den anderen Fuhrleuten von ähnlichen Erlebnissen berichten und bestellte den nächsten Krug Bier.

4. Konrad

Ich lebte noch. Die Thaljungen hatten mich verschont. Ganz im Gegenteil, als ich ihnen erzählte, dass ich mit dem Fuhrwerk aus der Nähe von Dresden kam und unterwegs einige Abenteuer erlebt hatte, spitzten sie neugierig die Ohren. Sie umringten mich und ich sollte ihnen alles ausführlich erzählen.

Auf dem Weg zu ihrem Lieblingsplatz liefen wir durch die schmalen Gassen des Thals, an den Siedekothlen und Brunnenhäusern vorbei und wichen den schwer beladenen Trägern aus. Dann ging es durchs Stadttor, über eine Brücke und am Fluss entlang, bis wir bei einer flachen Uferstelle ihren „Badestrand“ erreichten. Dort zogen sie flink die Hemden aus und rannten ins Wasser. Sie schwammen wie die Fische, tauchten und alberten herum.

Ich blieb am Ufer und wusste nicht weiter. Ich konnte doch nicht schwimmen. Einer der Jungen kam heraus und rief mir zu, dass ich es einfach probieren solle. Sie würden es mir schon beibringen. Ich zögerte. Vater hatte gesagt, ich solle innerhalb der Stadtmauern bleiben. Dagegen hatte ich schon verstoßen. Außerdem sollte ich mich in Acht nehmen und keinen Unfug machen. Zählte „schwimmen gehen“ als

„Unfug machen“? Ich war mir nicht sicher, wollte aber auch kein Drückeberger sein. Also zog ich mich aus und lief hinterher.

Solange ich im Wasser stehen konnte, kam ich gut allein zurecht. Als es dann tiefer wurde, waren gleich zwei der Thaljungen links und rechts von mir und passten auf. Sie zeigten mir die Bewegungen der Arme und der Beine und stützten mich, wenn die Kraft nachließ. Das machte Riesenspaß! Nach einer Weile war es Zeit für eine Pause. Wir legten uns am Ufer ins Gras und ich begann von meiner Reise zu erzählen.

5. Die Thaljungen

Konrad war ein richtiger Held! Der hatte mit seinem Vater mitten auf dem freien Feld einen Wirbelsturm überlebt. In der Nacht hatten sie gegen wilde Tiere gekämpft und waren dann auch noch den Räubern entkommen. Wir hingen an seinen Lippen und drängten ihn, jedes seiner Abenteuer mindestens dreimal zu erzählen.

So aufregende Sachen erlebten wir in der Stadt nicht. Wenn wir unseren Vätern zur Hand gingen, dann arbeiteten wir mit am Salzbrunnen oder in den Siedekothen. Da passierte längst nichts Spannendes. Konrad schien es trotzdem zu interessieren. Er fragte uns Löcher in den Bauch, wie es am Brunnen zuginge, wie heiß es in der Siedehütte wäre und ob er mal mitkommen könne.

Schade, dass er am nächsten Morgen schon wieder zurückfuhr. Wir hätten ihm gern alles gezeigt. Hoffentlich bekam er keinen Ärger mit seinem Vater, weil er zum Schwimmen die Stadt verlassen hatte.

Im Morgengrauen gingen wir zum „Goldenen Pflug“, um uns von ihm zu verabschieden. Da stand er schon draußen und grinste uns an. Aber warum war weit und breit kein Fuhrwerk zu sehen? War sein Vater im Ärger ohne ihn nach Hause gefahren?

Als Konrad uns dann von der kaputten Achse erzählte und dass sie noch drei Tage länger in der Stadt blieben, tanzten wir vor Freude durch die Gasse! Herrlich, genug Zeit zum Schwimmen lernen, um ihm das Thal zu zeigen, und für gemeinsame Abenteuer. So fing eine Freundschaft fürs Leben an.

(Hinweis: Die Personen und Handlungen in der Geschichte sind frei erfunden.)

Bildquellen:

Porträt Dr. Friedrich Hondorff:

Johann Christoph von Dreyhaupt, „Pagus Neletici et Nudzici [...] Beschreibung des Saalkreises [...]", 2. Teil, 1750, Tab. XXXIV vor S. 761,

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Friedrich_Hondorff.png.

Alle weiteren Bildausschnitte:

Friedrich Hondorff, „Beschreibung des Saltz-Werks zu Halle in Sachsen“, Halle 1670.